

Insel Verlag

Leseprobe

Hartwig Schultz



Joseph von  
Eichendorff  
Biographie Insel



Schultz, Hartwig  
**Joseph von Eichendorff**

Eine Biographie  
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag  
978-3-458-17362-5





Hartwig Schultz  
Joseph von Eichendorff  
Eine Biographie

Insel Verlag

Erste Auflage 2007

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2007  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach  
Druck: Memminger Medienzentrum AG  
Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17362-5

I 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

---

## Inhalt

1. Kapitel: <i>Unstern</i> Ein Autor auf der Suche nach sich selbst . . . . .	7
2. Kapitel: »... mit der Revolution geboren«? Das Lubowitzer Idyll unterm Regenbogen . . . . .	24
3. Kapitel: »Wie selten sind der Freude Augenblicke« Schulzeit und erste Liebe . . . . .	37
4. Kapitel: »Studenten mit Rappieren und Knütteln« Erste Studiererfahrungen in Halle . . . . .	56
5. Kapitel: »Eine prächtige Romantik« Studium in Heidelberg . . . . .	75
6. Kapitel: Luise und die Choristin Wiener Erfahrungen und der erste Roman . . . . .	101
7. Kapitel: Die Befreiungskriege – »lebendiggewordene Romantik«? . . . . .	132
8. Kapitel: »Es zogen zwei rüst'ge Gesellen« Die problematische Frühlingsfahrt des Beamten Eichendorff . . . . .	147
9. Kapitel: Der <i>Taugenichts</i> Ein Alter ego Eichendorffs – ein typischer Deutscher? . . . . .	171
10. Kapitel: »Mäusefallen aber sind nicht etatsmäßig« Philister im Lustspiel, Helden im Trauerspiel . . . . .	193

---

11. Kapitel: Ein Hexensabbat Eichendorffs geheimer politischer Auftrag als »Hilfsarbeiter« .....	207
12. Kapitel: »Mich brennt's an meinen Reiseschuh'n« <i>Dichter und ihre Gesellen</i> .....	227
13. Kapitel: »... hüte dich, das wilde Tier zu wecken in der Brust« <i>Das Schloß Dürande</i> und die Revolution .....	245
14. Kapitel: »... von Preußen kommt mir doch alles wahrhaft Aufregende und Erfreuliche meines Lebens« <i>Die Geschichte der Marienburg</i> .....	261
15. Kapitel: »... die Zeit der Romantik recht con amore ins detail darstellen« Eichendorffs Literaturgeschichten .....	270
16. Kapitel: <i>Libertas und ihre Freier</i> Eichendorff als Beobachter der Revolution von 1848 ..	292
17. Kapitel: »... ob ich auf dem Pegasus noch einigermaßen sattelfest bin« Die späten Versepen und das Wanderleben vor dem Tod .....	312
Anhang .....	327
Zeittafel .....	329
Abkürzungs- und Literaturverzeichnis .....	343
Anmerkungen .....	346
Personenregister .....	361
Bildnachweis .....	368

---

1. Kapitel: *Unstern*  
Ein Autor auf der Suche nach sich selbst

Am 10. März 1788 wurde Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff auf Schloß Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geboren. Wenn wir seiner eigenen Schilderung Glauben schenken wollen, so war es eine kalte, verschneite Nacht, wie sie in Schlesien kurz vor dem Durchbruch des Frühlings Anfang März wohl vorkommen mag. Alle Umstände der Geburt sind in den autobiographischen Entwürfen, die unter dem Titel *Unstern* überliefert sind, so präzise beschrieben, daß der Leser annehmen muß, der Autor habe sich genau erkundigt. Eichendorff gibt nicht nur die Wetterbedingungen zum Zeitpunkt seiner Geburt an, sondern scheint auch den Stand der Gestirne ergründet zu haben – ganz so genau hat er es aber doch nicht genommen, da die Venus um Mitternacht natürlich längst untergegangen ist. Angeblich deutete die Konstellation der Himmelskörper auf eine günstige Zukunft des neuen Erdenbürgers hin:

Es war eine tiefe, stille, klare Winternacht des Jahres 1788, die Konstellation war überaus günstig, Jupiter und Venus blinkten freundlich auf die weißen Dächer, der Mond stand im Zeichen der Jungfrau und mußte Schlag Mitternacht kulminieren. Da gewahrte man auf dem einsamen Landschloß zu L. ein wunderbares, geheimnisvolles Treiben und Durcheinanderrennen Treppauf, Treppab, Lichter irrten und verschwanden an den Fenstern, aber alles still und lautlos, als schweiften Geister durch das alte Haus. Schade, daß ich damals nicht aus dem Fenster sehen konnte, weil ich noch nicht geboren war, denn die Gegend unten hatte feierlich ein schneeweißes Gewand angetan und der Mond flimmernde Juwelen darübergeworfen, die Bäume im Garten standen festlich gepudert vom Reif in stiller Erwartung, nur die schlanken



Pappeln konnten es nicht erwarten und verneigten sich im Winde immerfort ehrerbietig gegen das Schloß und die weißen Schornsteine streckten sich verträumt, um zu sehn was es gäbe, denn hoch über sie fort ging ein nächtlicher Wanderzug wilder Gänse, an die Flucht der Stunden mahnend, und manchmal schlug ein Hund an fern im Dorf: Bau bau nicht auf Sicherheit, bau, schau, wie fliegt die Zeit! – Tiefer im Garten aber sah man lauernd zwischen den Bäumen ein verworrenes Häuflein dunkler Männer im dicken Dampf des eignen Brodems wie in einem Zauberrauch, in welchem sie ihre erstarrten Arme gleich Windmühlflügeln hin und her bewegten, während Andre von Zeit zu Zeit eine Handvoll Schnee nahmen und sich die halberfrorenen Nasen rieben.

Jetzt knirschten aufeinmal Fußstritte draußen über den verschneiten Hof, eine vermummte Gestalt schlich vorsichtig dicht an den Mauern dem Hinterpförtchen zu. Der alte Daniel war's, den der geneigte Leser schon aus meinem Traume kennt, er begab sich eilig zu dem dunklen Häuflein im Garten. – Dort hatten sich nämlich Koch, Jäger und der Organist mit Trompeten und Pauken versammelt, um mich, sobald ich das Licht der Welt erblickt, feierlich anzublasken. Daneben standen einige geladene Böller, womit Daniel den Takt dazu schlagen wollte, die Hebamme sollte mit einem weißen Tuch aus einem der Fenster das Signal geben. Aber die hatte jetzt ganz andre Dinge im Kopf, sie war eine resolute Frau und mit den Mägden so eben in großen Zank geraten; in der Wut warf sie eine Windel, die ihr zu schlecht dünkte, ohne weiteres zum Fenster hinaus. Das schimmerte weit durch die Nacht – da löste Daniel unverzüglich den ersten Böller, der Organist mit dem Tusch gleich hinterdrein, darüber aber erschrak meine Mutter dergestalt, daß sie plötzlich in eine Ohnmacht fiel.

Nun donnerte draußen unaufhaltsam Böller auf Böller, die Trompeten schmetterten, die Schloßuhr schlug

ganz verwirrt Zwölfe dazwischen – alles umsonst: die Riechfläschchen für meine Mutter waren nicht so schnell herbeigeschafft, die Konstellation, trotz der vortrefflichen Aspekten, war verpaßt, ich wurde grade um anderthalb Minuten zu spät geboren.

Eine lumpige Spanne Zeit! und doch holt sie Keiner wieder ein, das Glück ist einmal im Vorsprung, er im Nachtrab, und es ist schlecht traben, wenn man vor lauter Eile mit der einen Hand in den falschen Ärmel gefahren, und mit der andern, um keine Zeit zu verlieren, sich die Beinkleider halten muß. Um ein Haar ist er überall der erste, um ein Haar macht er die brillantesten Partien im Lande, um ein Haar bekommt er einen Lorbeerkranz im Morgenblatt und Orden mit Eichenlaub, Bändern und Schleifen wie ein Festochs; kurz: er findet überall ein Haar, bis er selber keins mehr auf dem Kopfe hat.

Spätestens im letzten Absatz wird klar, daß wir es hier mit einer anekdotischen und doppelbödigen Darstellung der Geburtsstunde zu tun haben, die auf das erste Kapitel von Goethes *Dichtung und Wahrheit* Bezug nimmt. Wir verstehen, daß sich Eichendorff – im Gegensatz zu Goethe – nicht als genial begabten, von den Göttern bevorzugten Dichter sah. Während Goethes Selbstbiographie von Selbstbewußtsein strotzt und der Autor im weiteren Verlauf seiner Autobiographie keinen Zweifel daran läßt, daß er den Gang der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte maßgeblich beeinflusste und auf allen Gebieten von Kunst und Wissenschaft geniale Fähigkeiten entwickelte, stellt sich Eichendorff hier als erfolglosen, stets zu spät kommenden Menschen dar. Diese Selbstdarstellung ist sicher überzogen, denn die Persönlichkeit, deren Geburt Eichendorff in seiner Anekdote schildert, ist nicht nur bescheiden und selbstkritisch, sie stilisiert sich im weiteren Verlauf der Geschichte geradezu zum ewigen Verlierer. Dem Mißgeschick bei der Geburt – so erfahren wir aus der versuchten Fortsetzung des Kapitels und weiteren Notizen Eichendorffs – folgt eine Serie von verpaßten Chan-



Schloß Lubowitz bei Ratibor an der Oder

cen, und so verpfuscht er selbst sein Leben. Beim Leser ruft er dabei Sympathie und Mitleid hervor, zumal der Held dieser fiktiven Autobiographie lernt, mit Pannen und Mißerfolgen umzugehen – darin dem Simplicius Simplicissimus Grimmelshausens oder dem Schelmuffsky Reuters ähnlich. Niemals verliert dieses Alter ego Eichendorffs seinen Mut; alles, was ihm zustößt, nimmt er komisch.

Die Grundlage dieser überzeichneten Selbstdarstellung sind vermutlich vereinzelte zeitgenössische Rezensionen, die Eichendorff als »letzten Ritter der Romantik« bezeichnet hatten. Durchaus wohlwollend, aber ein wenig irritiert hatten die Kritiker beobachtet, daß Eichendorff auch 40 Jahre nach der Jahrhundertwende noch schrieb wie Ludwig Tieck in *Franz Sternbalds Wanderungen* (1798) oder Novalis im *Heinrich von Ofterdingen* (1802). Als eine Art Nachhut der romantischen Bewegung wurde er deshalb angesehen. Während Tieck in den dreißiger Jahren bereits mehr oder weniger realistische Novellen schrieb und sich damit dem Zeitgeist radikal angepaßt hatte, blieb sich Eichendorff bei der Suche nach der blauen Blume bis ins Alter treu. Er pflegte die romantischen

Ideen und dichterischen Formen, karikierte und kritisierte stets die Elemente der neuen Zeit. Er nahm die Kritik an seinen romantisierenden Novellen und seinem Roman *Dichter und ihre Gesellen* von 1834 auf und kehrte den Spieß um, indem er sich mit einigem Stolz selbst als Zuspätgeborenen stilisierte. Bereits bei der Geburt – so ist die Auskunft dieses humoristischen Einsatzes – verpaßte er den rechten Zeitpunkt.

Bei der geplanten Fortsetzung dieses »Kapitels von meiner Geburt« bezieht sich Eichendorff nicht nur auf *Dichtung und Wahrheit*, sondern auch auf ein vergleichsweise simples Gedicht Ludwig Uhlands, das genau die Situation des ewigen Zuspätkommens beschreibt und den Titel *Unstern* trägt:

*Unstern, diesem guten Jungen*

Unstern, diesem guten Jungen,  
Hat es seltsam sich geschickt;  
Manches wär' ihm fast gelungen,  
Manches wär' ihm schier geglückt;  
Alle Glückesstern' im Bunde  
Hätten weihend ihm gelacht,  
Wenn die Mutter eine Stunde  
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre  
Hätten zeitig ihm geblüht;  
War doch in dem ganzen Heere  
Keiner so von Mut erglüht!  
Nur als schon in wilden Wogen  
Seine Schar zum Sturme drang,  
Kam ein Bote hergeflogen,  
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,  
Hold und sittig glüht die Braut;

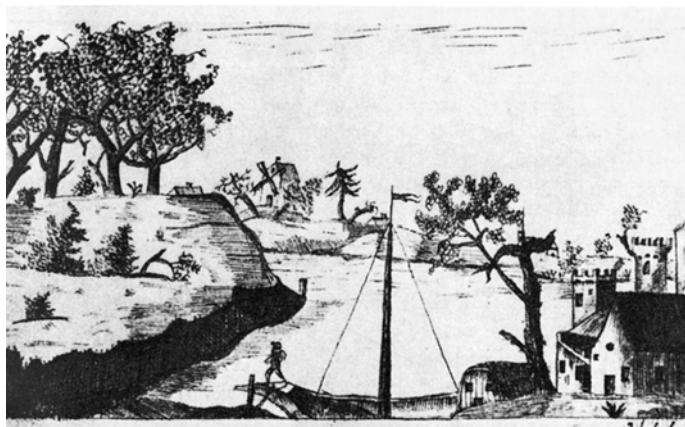
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,  
Der die Eltern baß erbaut.  
Dennoch hätte die Geraubte  
Ihn als Witwe noch beglückt,  
Wäre nicht der Totgelaubte  
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden  
Mit dem Gut der neuen Welt,  
Hätte nicht ein Sturm aus Norden  
Noch im Port das Schiff zerschellt.  
Glücklich war er selbst entschwommen  
(Einer Planke hatt' er's Dank),  
Hatte schon den Strand erklommen,  
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel  
Würd' er gleich gekommen sein,  
Liefe nicht ein dummer Teufel  
Just ihm in den Weg hinein.  
Teufel meint, es sei die Seele,  
Die er eben holen soll,  
Packt den Unstern an der Kehle,  
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel  
Rettend aus dem Nebelduft,  
Donnert flugs den schwarzen Bengel  
In die tiefste Höllenkluft,  
Schwebt der goldnen Himmelsferne  
Mit dem armen Unstern zu,  
Ueber gut' und böse Sterne  
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

Daß dieses Gedicht nicht als Muster für eine ernstgemeinte  
Autobiographie taugt und mit seinen kurzatmigen Pointen



Ratibor. Kinderzeichnung Eichendorffs

eher einem Kabarettisten als Vorlage für ein Chanson dienen könnte als einem romantischen Dichter, der »Erlebtes« darstellen und zugleich ein Resümee seines Lebens ziehen will, ist offensichtlich. Als kontinuierliche Folge von verpaßten Chancen und Katastrophen wie in der Strophenfolge des Liedes läßt sich Eichendorffs Lebenslauf nicht darstellen. Aber darüber war sich Eichendorff noch nicht im klaren, als er ein Feuerwerk von Ideen für die geplante Autobiographie entwickelt, bei dem ihm Uhlands Gedicht als mögliche Leitidee für eine selbstironische Aufarbeitung seines Lebens aufblitzt. Die Orientierung an Uhlands *Unstern* bleibt ein bald wieder vergessener Ansatz unter vielen anderen, und es wird deutlich, daß Eichendorff bei seinen Erwägungen zur Fortsetzung nicht einmal sicher ist, welche literarische Form er wählen soll. Wie oft auf seinen Entwurfsblättern feuert er sich selbst immer wieder erneut an, verweist auf andere Texte und Projekte, die ebenfalls autobiographisch eingefärbt sind – wie eine geplante Novelle aus dem Dreißigjährigen Krieg –, und entfaltet so in rascher Folge Ideen und Motive, wobei ihm das Uhland-sche Gedicht kurzzeitig so etwas wie ein Rettungsanker in seinem kreativen Chaos von Denk- und Schreibansätzen zu sein scheint.



Joseph von Eichendorff im Jahre 1797

Der ausformulierte Anfang der Erzählung reißt nach wenigen Kapiteln ab; auf anderen erhaltenen Blättern überlieferte autobiographische Entwürfe passen nur zum Teil zu dem Geburtskapitel. Am ehesten ließe sich die Episode vom Abschied aus dem Elternhaus dem Leben des *Unstern*-Helden einpassen; und in diesem Kontext nennt Eichendorff seinen tumben Helden denn auch »blöde« und »verlegen« und bezeichnet ihn als Verkörperung von Uhlands *Unstern*. Die Skizze der »Novelle« setzt mit der Abreise des Helden aus dem heimatlichen Schloß ein.

»Novelle = Anfang = Vor Tagesanbruch im Garten, Pak-

ken, Reisen = Freude p. Das Schloß alt, aber alte Pracht schon verschossen u. vergelbt [...] Nebenan ein reicher Fabrikant von niederer Herkunft. Diese wechselseitigen Reibungen des Aristokratischen u. liberalen Parvenu's, welcher letzteren doch wieder beneidet u. nachahmt, was er zu verachten vorgiebt p. – Überhaupt diese Novelle einmal wieder d[urch]aus: frei, scharf, tiefironisch schneidend-satirisch u. doch humoristisch! [...] Ein Gutsbesitzer o. d. gl., dessen Sohn so eben in die weite Welt fortreitet, um auf die Universität zu gehen, oder vielmehr: um sein Glück zu versuchen (seine fortune zu machen), hält an diesen Sohn eine Abschiedsrede voll Lehren, wie er sich benehmen soll p. In dieser Rede schärfe er ihm ein, er solle überall den Leuten auf die Füße treten, niemals gutmütig, sondern immer böse sein p., kurz: er stellt – die Tugend p. verachtend – Alles wütend-humoristisch auf die Spitze, zuletzt endend: u. wenn du das befolgst, wird dich die Welt erstaunt über sich stellen u. dann der Teufel holen. | Nämlich der Pfarrer gibt dem Abreisenden philistros gute Lehren, salbadert mit großer Salbung p. da reißt dem Vater die Geduld, u. er fällt mit seiner Rede immer humoristisch ein. – Der Sohn reitet wohl auf die Freite, um eine reiche Partie zu machen. – Ist dabei ungeheuer blöde, verlegen p. – |

Der Sohn weint, der Vater umarmt ihn herzlich. – Dieser Sohn ist Uhlands: »Unstern«, dem, weil er d[urch] und d[urch] poetisch u. antiphilistros ist, Alles beinahe glückt u. doch Alles mißglückt. [...] Oder = Ein Lustspiel daraus machen, in Prosa, keck und frisch fort?! –

-----

Ein Lustspiel machen aus meiner entworfenen Novelle: dem 30jährigen Kriege, keck, zierlich p. wie im Shakspeare! –«

Sehr deutlich wird an diesen Notizen, daß Eichendorff bei der Niederschrift noch keine Klarheit über das autobiographische Projekt gewonnen hat. Immer wieder setzt er mit einem »Oder« neu ein und schwankt dabei sogar, was die literarische Gattung betrifft. Zur Schilderung der Geburt in Form einer Goethe parodierenden humoristischen Novelle paßt die





Wilhelm Freiherr von Eichendorff,  
Eichendorffs älterer Bruder

Idee einer Shakespearschen Komödie schwerlich, und auch die Idee einer »Novelle aus dem 30jährigen Krieg« nur bedingt. Denn so witzig und selbstironisch dieser Geburtsbericht auch sein mag, ein *Simplicissimus* oder ein *Schelmuffsky* nach den *Picaro*-Romanen von Grimmelshausen und Christian Reuter ist es nicht, der hier erzählt. Der behäbig freundliche Stil im ausgeführten Kapitel zur Geburt steht Goethes Ton viel näher als den Schelmenromanen der Barockzeit.

Sieht man einmal von dem Konzept eines Dramas ab, so sind Bruchstücke zu allen hier genannten Ideen überliefert. Hinweise auf bestimmte Papierbögen, die oft verlorener Handschriften wegen heute nicht mehr verfolgt werden können, belegen außerdem, daß es zum Zeitpunkt dieser Auflistung von möglichen literarischen Mustern bereits eine große Zahl begonnener bzw. skizzierter autobiographischer Projekte gab. Oft sind es einzelne Stichworte, dann aber auch



Joseph von Eichendorff  
im November 1800

zusammenhängend formulierte Textpassagen, die vorliegen, beispielsweise zur Novelle aus dem Dreißigjährigen Kriege oder der Geschichte von zwei Brüdern, die Reminiszenzen der Beziehung Josephs zu seinem wenig älteren Bruder Wilhelm enthält.

Ein klares Bild des Dichters Eichendorff ergibt sich aus diesen Ansätzen zu einer Autobiographie nicht. Versteckt er sich hinter den erwogenen literarischen Modellen? Ist er ein Träumer, der in seinen Erinnerungen an eine idyllisch verklärte Heimat aufging und sich auch in den als Memoiren angelegten Fragmenten nicht offenbaren will? Finden wir in seinen ausgeführten Dichtungen einen direkten Zugang zu der Person, die sie schuf? Sein populärstes Werk – *Aus dem Leben eines Taugenichts*, das Theodor Fontane und Thomas Mann als Darstellung des musischen Deutschen verstanden – öffnet ebenfalls keinen unmittelbaren Zugang zu dem Autor Eichendorff. Denn der zurückhaltende, bescheidene preußi-

sche Beamte, der nach Aktenlage am ehesten dingfest zu machen ist, konnte es sich zweifellos nicht leisten, das freie Leben eines Taugenichts zu führen. Er ist nicht dieser herausgeworfene Müllerssohn, der es genießt, sich dem Zufall zu überlassen, und bürgerlichen Bindungen aus dem Wege geht, um wie ein »neuer Troubadour« – so die Überschrift einer frühen Fassung der berühmten Novelle – einer »hohen Frau« nachzureisen. Nicht einmal eine Reise nach Italien hätte er sich als Beamter, der über kein Vermögen und kein Schloß verfügte, leisten können. Neben dem Berufsleben, das ihn zur Aufarbeitung von Akten und zur Präsenz in Danzig, Königsberg oder Berlin verpflichtete, war es auch die Rolle des treusorgenden Familienvaters, die ein freies Wanderleben nach dem Muster seines Helden unmöglich machte.

Vielleicht führt uns eines seiner berühmten Erinnerungsgedichte, das ähnlich wie die Geburtsszene das Schloß Lubowitz und seinen Garten ins Zentrum stellt, auf die richtige Spur. Die erste Fassung dieses Liedes nimmt mit dem Titel unmittelbar Bezug auf sein Kinderreich, den Hasengarten, einen Teil des kleinen Schloßparks, der in Wald übergeht und zugleich den Blick ins Odertal öffnet:

*An den Hasengarten*

O schöner Grund, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt!  
Da draußen, stets betrogen,  
Saust die geschäft'ge Welt,  
O schlag' die kühlen Wogen  
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,

Daß dir das Herze klingt:  
Da mag vergehn, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben,  
Ein stilles, ernstes Wort  
Von treuem Tun und Lieben  
Und was des Menschen Hort:  
Ich habe fromm gelesen  
Die Worte schlicht und wahr,  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich Dich verlassen,  
Fremd in der Fremde gehn,  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn,  
Und mitten in dem Leben  
Wird Deines Ernsts Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht alt.

Dir gibt nicht Ruhm, noch Namen,  
Was ich hier dacht' und litt;  
Die Lieder, wie sie kamen,  
Schwimmen im Strome mit.  
So rausche unverderblich  
Und stark viel' hundert Jahr!  
Der Ort bleibt doch unsterblich,  
Wo Einer glücklich war.

Der »unsterbliche Ort«, »Wo Einer glücklich war«, diese Anspielung auf seine Heimat hat Eichendorff in der späteren Fassung des Liedes getilgt; die letzte Strophe fehlt in den ver-



Caroline von Eichendorff, geb. von Kloch,  
Eichendorffs Mutter

öfentlichten Fassungen. Mehrfach ändert er auch den Titel, und der lokale Bezug auf den konkreten Ort Lubowitz verschwindet. »Im Walde bei L.« heißt es 1826, dann allgemeiner »Im Walde der Heimat«; 1836 dann »Im Walde« und schließlich bei der letzten Redaktion für die Gesamtausgabe 1837 nur noch »Abschied«.

Auch der Anfang dieser ersten Fassung erfährt noch eine Korrektur. Wir kennen nur die elegante, rhythmisch geglättete, geradezu elegante Zeile, die sich einer gefälligen Landschaft ohne schroffe Einschnitte anzuschmiegen scheint: »O Täler weit, o Höhen«. Damit ergibt sich die Möglichkeit für